

Insgesamt liegt eine dem Fund angemessen erscheinende Publikation mit einigen bedauerlichen Lücken vor, die in der Zukunft hoffentlich durch Einzelbeiträge in Fachjournalen geschlossen werden, zumal das Fundmaterial genug Grundlage für weitere vergleichende Untersuchungen bieten dürfte.

D-10117 Berlin
Geschwister-Scholl-Str. 6
E-Mail: b.niemeyer@smb.spk-berlin.de

Barbara Niemeyer
Antikensammlung
Staatliche Museen zu Berlin
Stiftung Preußischer Kulturbesitz

ALEX R. FURGER, *Ruinenschicksale*. Naturgestalt und Menschenwerk. Schwabe Verlag, Basel 2011. € 68,-. ISBN 978-3-7965-2748-7. 319 Seiten mit 322 Abbildungen.

„Dieses Buch will nicht allein eine wissenschaftliche Monographie zu einem sehr komplexen Thema sein“ und „die ursprünglich gestellte Aufgabe, »archäologische Schadensbilder und ihre Ursachen« zu definieren, ist – dies sei aus der Synthese vorweggenommen – relativ mager ausgefallen“ (Vorwort, S. 11), so greift der Autor der zu besprechenden Publikation gleich in seinem Vorwort aller aufkommenden Kritik voraus. Und in der Tat, dies sei ebenfalls gleich vorweggenommen, es bleibt bei der Lektüre des Buches bis zuletzt unklar, was der Autor eigentlich mit diesem Buch erreichen und welche Fragen er wirklich thematisieren und beantworten will. Im Klappentext werden „vielseitige Facetten“ zu Ruinen, die gestern und heute faszinieren, versprochen. Dies würde darauf schließen lassen, dass mit dem Titel „Ruinenschicksale“ (warum er im Titel in eckige Klammern gesetzt ist, erschließt sich nicht) das Thema des unterschiedlichen Umgangs mit der „Faszination Ruine“ seit dem Mittelalter gemeint ist. Ein Aspekt, der in Teil 4 des Buches „Ruinensromantik, Ruinenpflege und Ruinenkult“ auch auf 46 Seiten in einem kurzen Abriss – von der Ruinensromantik in Malerei und Graphik über Ruinen in der Gartenkunst bis zur Frage „Pflege des Bestehenden oder Schaffung neuer Ruinenwelten?“ – kurz und wenig tiefgehend abgehandelt wird. Beim Lesen des Buches wird aber schnell klar, dass dies eigentlich nichts oder nur sehr wenig mit der eigentlichen Fragestellung zu tun hat. Denn, was die eigentliche Ausgangsintention des Autors war, ist klar und gut nachvollziehbar: Er wollte, ausgehend von unterschiedlichen archäologischen Zerstörungsbefunden, wie umgestürzten Mauern und Säulen, größeren Trümmerblöcken sowie menschlichen Skelett-Teilen unter Mauertrümmern in der römischen Stadt *Augusta Raurica* bei Basel, der Frage nachgehen, ob dies wirklich – wie es sehr schnell die Forschungsmeinung war – mit einem großen, für die ganze römische Stadt verheerenden Naturereignis, also einem Erdbeben, im 3. Jahrhundert n. Chr. zu erklären ist. Daraus wurde ein Forschungsprojekt entwickelt mit dem ursprünglichen Titel „Spuren von Erdbeben, Kämpfen und Wiederaufbau in *Augusta Raurica* – Ein archäologisch-seismologisches Forschungsprojekt“. Ziel war es, den Befund in *Augusta Raurica* mit Befunden und Versturzsituationen bekannter archäologischer Schadens- und Zerstörungsbilder zu vergleichen und sich so der Frage zu nähern, welche Schadensursachen wirklich zu den einzelnen Zerstörungsbildern geführt haben können. Da es sich in *Augusta Raurica* um Bruchsteingebäude handelt, wurden die Untersuchungsobjekte auf „Gebäude in Naturstein-Kalkmörtel-Bauweise“ eingegrenzt.

So klar die Fragestellung ist, so unklar bleibt die angewandte Methode. Was hat zum Beispiel Ruinensromantik mit der Frage zu tun, welche Schadensursache nun wirklich für das Zerstörungsbild in *Augusta Raurica* verantwortlich ist? Nur ein Exkurs, denn, so die Meinung des Autors, „der Umgang des Menschen mit Ruinen – von der darstellenden Kunst bis zur modernen Denkmalpflege“ verdient „aufgrund der Bezüge zur Mentalitäts- und Rezeptionsgeschichte einige Exkurse“ (S. 17). Was sollen diese Exkurse aber für die Beantwortung der Fragestellung bringen? Ist es doch keine

Frage der „Mentalitäts- und Rezeptionsgeschichte“, die uns Schadensursachen archäologischer Befunde besser und belastbarer deuten lässt, sondern die in der Tat interessante Frage, was sich aus archäologischen Zerstörungsbefunden wirklich eindeutig im Hinblick auf die Frage der Schadensursachen ablesen lässt. Das hat mit Ruinenschicksalen allerdings wenig zu tun, bis auf den Spezialfall, dass Gebäude aufgelassen und erst danach zerstört werden, weshalb der Titel des Buches auch irreführend ist. Es geht doch vielmehr um die Frage, welche Schadensursachen zu welchen Schadensbildern führen können und wie diese sich im archäologischen Befund niederschlagen. Aber statt zunächst die Befunde in *Augusta Raurica* detailliert vorzulegen und alle denkbaren Zerstörungsszenarien am Befund vergleichend durchzudeklinieren, wird in Teil 1 des Buches eher generell der Frage nach natürlichen Ursachen für Schäden an Steinbauten nachgegangen (S. 19–151). Der Autor geht dabei leider so exkurshaft vor wie angekündigt, was zu einer sehr beliebigen Auswahl von Fallbeispielen führt, die weder systematisch zeitlich, noch regional ausgewählt sind. Neben mittelalterlichen Beispielen von Siedlungen in Italien, der Schweiz und Griechenland stehen ein römisches Einzelbeispiel in England, neuzeitliche ‚Alpwüstungen‘ in der Schweiz sowie Burgen. Die beschriebenen Schadensbilder und vor allem ihre Analysen, die in der Regel nur anhand von Fotografien und nicht mit Plänen und Zeichnungen dokumentiert und beschrieben sind, wirken regelrecht banal, wie z. B. „bezeichnenderweise beginnt der Riss an der Schwachstelle“ (S. 41) oder „Ruinen werden über kurz oder lang von der Vegetation zurückerobert“ (S. 70). Was ist mit solchen Aussagen an neuen Erkenntnissen wirklich gewonnen?

Einen breiten Raum nehmen angesichts der Fragestellung Erdbebenbefunde ein (S. 77–111). Dies sind allerdings nicht, wie man vermuten könnte, antike Erdbebenbefunde, die archäologisch gesichert sind, sondern ebenfalls wieder eine wahllose Auswahl von Erdbeben, die bis in die Neuzeit reichen. Die Aufzählung schließt sogar das Erdbeben in San Francisco 1906 mit ein, obwohl es dabei um Schäden an Holzhäusern ging und sich – wie der Autor selbst einräumt – „für unsere Fragestellung zum Verhalten von Steinbauten (...) nur wenige Beispiele finden“ (S. 106). Da nicht einmal die wenigen Beispiele beschrieben werden, fragt man sich, warum das Erdbeben überhaupt aufgeführt wird?

Es folgt ein sehr kurzes Kapitel zu Einstürzen an Steilabfällen (S. 113–117) mit drei wieder wahllos herausgegriffen Beispielen, bei denen zwar die Zerstörung – Abrutschen von ganzen Gebäudeteilen an Steilhängen – aber nicht die Ursachen, also ob es sich um eine natürliche Erosion oder eine Erdbebenfolge gehandelt hat, zu klären ist. Ebenso kurz ist das nächste Kapitel „Bauschäden durch Setzungen des Bodens oder Fundamentes“ (S. 119–126). Wie interessant archäologische Befunde, wenn sie sehr gut dokumentiert und ausgewertet werden, für die Rekonstruktion von Schadensursachen und Schadensverläufen sein können, zeigt hier das Beispiel einer römischen Hauswand in Rottweil, die infolge einer Fundamentsenkung nach außen verkippte. Das Beispiel der „Vorstadtkatastrophe“ von Zug 1887, deren Verlauf drastisch beschrieben wird, bringt außer der Erkenntnis, dass es „eine völlig durcheinander geratene Bausubstanz gab“ (S. 126) dagegen wenig.

Dasselbe gilt für den Großteil der im nächsten Kapitel angeführten Beispiele von Siedlungen, die bei Bergstürzen verschüttet wurden. Auch hier wird dem Kapitel wieder vorangestellt, dass es an mit archäologischen Methoden gut untersuchten Fundstellen mangelt (S. 127). Statt Schadensbilder zu beschreiben, geht es deshalb vornehmlich um die Schilderung der tragischen Ereignisse durch Zeitzeugen, und die Beispiele „vermögen also nicht unsere Fragen befriedigend zu beantworten“ (S. 136). Dies beweist das sehr unbefriedigende Fazit der drei Beispiele Plurs, Goldau und Elm, das keinerlei Antworten auf Schadensbilder gibt, überdeutlich (S. 135 f.). Und auch die Feststellung, dass „die Geologie der Alpen (...) über alle Generationen dieselbe“ bleibt, „Bergstürze (...) daher schon vor Jahrtausenden häufig“ waren (S. 136), ist weder neu, noch bringt sie einen wissenschaftlichen Mehrwert. Erkenntnisreich dagegen ist der Befund der Kirche la Natività di Maria di Loderio im

Tessin, deren Verschüttungsprozess bei einem Bergrutsch 1868 im Zuge der archäologischen Ausgrabung und Baudokumentation in einzelnen Schritten nachvollzogen werden konnte (S. 136–142). Es wäre sicher spannend gewesen, diesen gut dokumentierten Schadensverlauf einmal mit antiken archäologischen Schadensbildern zu vergleichen.

Ebenfalls nur kurz mit drei Beispielen, die von der Antike bis ins 21. Jahrhundert reichen, wird auf Schäden infolge von Überschwemmungen eingegangen (S. 143–150).

Vollkommen unvermittelt folgt dann das überlieferte Beispiel einer Säule des Olympeion in Athen, die 1852 durch einen Orkan zum Einsturz gebracht wurde (S. 151). Nur beiläufig wird erwähnt, warum der Befund angeführt wird: Der Befund der liegenden Säule ist isoliert betrachtet nicht von einem Erdbebenbefund wie z. B. den in Sturzlage liegenden Säulen des Zeustempels in Olympia zu unterscheiden.

Im Teil 2 geht es um absichtliche Zerstörungen von Natursteinbauten und ihren Schadensbildern. Beschrieben werden „Burgenbruch“, „niedergelegte“ Häuser und Wehrmauern im Mittelalter. So lässt sich die Technik, durch Unterhöhlen der Außenschalen von Mauern und dem Legen von Feuern in den entstandenen Höhlungen Mauern zum Einsturz zu bringen an mittelalterlichen Burgen und Stadtmauern nachweisen. Interessant wäre es gewesen, der Frage nachzugehen, ob diese mittelalterliche Technik sich auch in antiken Befunden nachweisen lässt.

Zu den absichtlichen Zerstörungen zählen ferner willentliche Brandschatzungen, die ebenfalls an wenigen mittelalterlichen Beispielen erläutert werden. Hier ist man auf historische Überlieferungen angewiesen, da ansonsten sich ein willentlich gelegter Brand im archäologischen Befund nicht von einem großen Schadensfeuer unterscheiden lässt. Da Brände – willentlich oder nicht – eine der häufigsten Schadensursachen sind, die zu großflächigen Zerstörungen von Gebäuden geführt haben, und sich diese im archäologischen Befund mit Hilfe von Brandhorizonten in der Regel gut nachweisen und bei einer verlässlichen Stratigraphie sogar zeitlich eingrenzen lassen, wundert es, dass diesem Schadensbild in diesem Buch so wenig Raum eingeräumt wird.

Wahrscheinlich eher aufgrund der originellen Zerstörungsbilder als der Erkenntnisse, die hinsichtlich der „Trümmertopographie“ für Gebäude nach Einsatz von Explosiva zu gewinnen sind, sind im Kapitel „Mauerwerk nach frühneuzeitlichen Sprengungen und Explosionen“ drei Beispiele kurz angeführt. Übergangslos folgen auf diese eher kuriosen Beispiele dann die Fallbeispiele zu Gebäuden, die abgerissen wurden, um das Gelände neu zu bebauen. Da dies, wie die Brände, eine der Hauptursachen ist, warum Gebäude zerstört werden, fragt sich auch hier, warum diesen Beispielen so wenig Aufmerksamkeit geschenkt wird, es vielmehr auf ein einziges Beispiel aus der Antike beschränkt bleibt. Dafür wird ein wenig spektakulärer Befund eines abgetragenen neuzeitlichen Hauses in Frankreich vorgestellt. Er soll uns lehren, dass nach Abtragen des Hauses ein Viertel bis ein halbes Jahrhundert bei weitem nicht genügen, damit die Mauerreste so weiter verfallen, dass sie an der Oberfläche nicht mehr sichtbar sind. Damit will der Autor beweisen, dass „die im Mittelalter fast spurlos unter dem Boden“ verschwundenen römischen Ruinen von *Augusta Raurica* nicht mit natürlichem Verfall zu erklären sind (S. 180).

Deshalb liegt das Hauptaugenmerk im 3. Teil „*Augusta Raurica* als Beispiel einer zerfallenen Stadt“ nicht – wie man erwarten würde – auf der Beantwortung der Ausgangsfrage. Denn auch hier werden eher wahllos und in einer nicht nachvollziehbaren Anordnung der Kapitel unterschiedliche Phänomene – meist sehr kurz – beschrieben, ohne dass dies zu einer eindeutigen Klärung der Frage nach einer Erdbebenzerstörung führen könnte. In einer Tabelle werden die unterschiedlichen Schichten, die bei einem natürlichen Zerfall, bei Brand und Zerfall sowie bei Erdbeben und Zerfall nachzuweisen sind, anschaulich zusammengestellt (S. 191). Dies zeigt deutlich, dass die Schichtengenealogie bei allen drei Zerstörungsszenarien sehr ähnlich ist, zumal wenn bedacht wird, dass es in

Folge eines Erdbebens gleichfalls zu einem Brand kommen kann, der dann ebenfalls einen Brandhorizont hinterlassen würde (was allerdings nicht dargestellt ist). Breiten Raum nimmt in diesem Teil vielmehr die Rekonstruktion der Zerfallgeschichte ein, die von der Frage geleitet ist, wann die bestehenden Ruinen systematisch einplaniert wurden, um das Gelände für die Landwirtschaft nutzbar zu machen. Auch hier werden keine eindeutigen Ergebnisse erzielt, und die Erkenntnis, dass die bis ins 19. Jahrhundert oberirdisch sichtbaren Großbauten, wie die Stadtmauer, besonders dem Steinraub ausgesetzt waren, hilft nicht wirklich weiter. Dass Flurnamen und Sagen nicht wesentlich zur Klärung „des Großen Rätsels“ beitragen können, verwundert ebenfalls nicht.

Insgesamt wird mit viel Aufwand, vielen (unnötigen) Exkursen und anhand wahllos zusammengestellter archäologischer, aber auch moderner Beispiele aufgezeigt, dass eine Erdbebenzerstörung in der Regel sich aus dem archäologischen Befund nicht eindeutig herauslesen lässt. Dies führt zu der berechtigten Warnung, nicht allzu schnell von Erdbebenzerstörungen auszugehen, sondern die vielfältigen Ursachen für diverse Schadensbilder mit zu bedenken. Welches Potenzial für die Fragestellung in gut gegrabenen, gut dokumentierten archäologischen Befunden liegt, scheint in diesem Buch vielfach auf. Man hätte sich gewünscht, dass dies vermehrt in der schematischen Darstellung unterschiedlicher Szenarien dargestellt worden wäre, wie dies bei unterschiedlichen Erdbebenschäden in Abb. 312 zum Beispiel sehr anschaulich geschehen ist. Es hätte dem sehr reich bebilderten Buch sicher sehr gut getan, wenn sich der Autor auf die Ausgangsfrage beschränkt und ausgehend von dem Fallbeispiel *Augusta Raurica* sich nur auf die hier vorkommenden Phänomene konzentriert hätte. So ist ein Sammelsurium von Fallbeispielen – mal gut, mal kaum dokumentiert – mit mehr oder weniger großem Aussagewert entstanden, das neben einer überzeugenden Gliederung auch eine klare und stringente Beantwortung der Ausgangsfrage vermissen lässt.

D-14195 Berlin
Podbielskiallee 69-71
E-Mail: Ulrike.Wulf-Rheidt@dainst.de

Ulrike Wulf-Rheidt
Deutsches Archäologisches Institut
Architekturreferat

NIEDERSÄCHSISCHES INSTITUT FÜR HISTORISCHE KÜSTENFORSCHUNG (Hrsg.), Marschenratskolloquium 2009, Flüsse als Kommunikations- und Handelswege / Rivers as Communication and Trade Routes. 5.–7. November 2009, Deutsches Schiffahrtsmuseum, Bremerhaven. Siedlungs- und Küstenforschung im südlichen Nordseegebiet 34. Verlag Marie Leidorf, Rahden / Westf. 2011. € 59,80. ISBN 978-3-86757-852-3, ISSN 1867-2744. 393 Seiten mit 258 Abbildungen und 14 Tabellen.

Issue no. 34 of the Siedlungs- und Küstenforschung im südlichen Nordseegebiet, published by the Niedersächsisches Institut für historische Küstenforschung in 2011, presents the proceedings of the international colloquium on rivers as communication and trade routes, held in Bremerhaven in 2009 and co-organized by the Marschenrat zur Förderung der Forschung im Küstengebiet der Nordsee e. V. (Wilhelmshaven), the Niedersächsisches Institut für historische Küstenforschung (Wilhelmshaven) and the Deutsches Schiffahrtsmuseum as host institution. High-quality paper, excellent reproductions, impeccable bonding and a resistant as well as aesthetic hardback characterize the 393-page volume, printed with the financial support of the state of Lower Saxony.

Thirty papers discussed different perspectives on the historical and cultural importance of rivers throughout central and northern Europe, presenting both large-scale studies and examinations of individual sites. Although scientific interest in river (and other water) finds early on surpassed the thrill from usually excellently preserved finds and the over-proportionate occurrence of valuable me-